

Grußwort zum Runden Tisch der hessischen Lesben- und Schwulengruppen am Freitag, den 25. September 2009

Ich freue mich sehr, Sie heute hier im Hause erstmals als Staatssekretärin begrüßen zu dürfen. Der alljährliche Runde Tisch der hessischen Lesben- und Schwulengruppen ist mittlerweile eine gute Tradition. Sie wird auch unter der neuen Hausleitung fortgesetzt. Herr Minister Banzer, von dem ich Sie herzlich grüße, und ich – wir stehen hier in der Kontinuität unserer Vorgänger. Wir legen großen Wert auf die Kooperation mit Ihnen, den hessischen Schwulen- und Lesbengruppen und –initiativen.

Unser Ziel als Landesregierung ist es, Diskriminierung zu bekämpfen und Sensibilität für die Unterschiedlichkeit der Lebensweisen zu entwickeln und zu fördern, um Grundlagen für ein dauerhaftes vorurteilsfreies Miteinander zu schaffen.

Die Emanzipationsbewegung von Lesben und Schwulen hat in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten vieles erreicht: Ihre Lebenssituation hat sich sehr geändert, die Gesellschaft ist zweifellos offener geworden. So ist mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz dem Bedürfnis gleichgeschlechtlicher Lebenspartner nach Anerkennung und rechtlicher Absicherung ihrer Verbindung Rechnung getragen worden.

Dennoch erfahren Menschen, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft zusammenleben wollen, auch heute noch Intoleranz und Diskriminierung. Sie werden mit tief verwurzelten Vorurteilen, und Aversionen konfrontiert. Die Homophobie, also eine aggressiv-ablehnende, gegen Lesben und Schwule gerichtete Feindseligkeit, ist heute Ihr Schwerpunkt-Thema, ein leider immer noch aktuelles Thema. Wir wissen von den brutalen Übergriffen gegen Schwule und Lesben in Berlin, Tel Aviv und Rom.

Ein Problem in unserer Gesellschaft, das nicht ausschließlich auf bestimmte Milieus beschränkt ist, sondern sich in unterschiedlichem Maße quer durch die Gesellschaft zieht.

Ein Problem, das erst seit relativ kurzer Zeit einen Namen hat – seit Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Der Begriff wurde vom amerikanischen Psychotherapeuten George Weinberg geprägt, um Furcht vor Homosexuellen zu bezeichnen, die mit einer Furcht vor Verseuchung verbunden ist, einer Art religiösen Furcht. „Die Scheu davor, räumlich eng mit Homosexuellen zusammen zu sein...Eine morbide und irrationale Scheu, welche irrationale Flucht hervorruft oder den Drang, den Stimulus der Phobie und alles daran Erinnernde zu zerstören.“

Der Psychologe Haaga nennt vier Unterscheidungsmerkmale zwischen Homophobie und klassischen Phobien. Der Phobiker erkennt seine Ängste als übertrieben, während der Homophobe seine Wut als gerechtfertigt betrachtet. Das Ergebnis einer Phobie ist Vermeidung, während das Ergebnis der Homophobie Aggression sei. Der Begriff Homophobie werde in einem politischen Zusammenhang verwendet, während allgemeine Phobien selten bis nie in einem politischen Zusammenhang auftauchen. Diejenigen, die von klassischen Phobien betroffen sind, haben einen Leidensdruck, der den Wunsch nach Veränderung weckt, während homophobe Menschen Leidensdruck in anderen erzeugen und der Wunsch nach Veränderung somit extern geweckt wird.

Homophobie tritt in unterschiedlicher Weise auf. Je nach Ausprägung reicht sie von Vorurteilen über Zerrbilder, Pöbeleien, Beleidigungen, Diskriminierung, Unterdrückung bis hin zu Hass und körperlicher Gewalt. Die häufigste Form sind verbale Aggressionen im öffentlichen Raum.

Homophobie ist Motiv für Gewalttaten gegen Homosexuelle. Gewalt gehört für sie zur Realitätserfahrung. Zwei Drittel der Befragten einer Studie der Universität Bamberg haben Beschimpfungen in der Öffentlichkeit erfahren. Fast ein Viertel berichtet von Gewalterfahrungen in Form von körperlichen Übergriffen, Überfällen und Körperverletzungen.

Homophobie greift weit in die individuelle Lebenswahrnehmung der Betroffenen ein: Oftmals scannen Homosexuelle im öffentlichen Raum erst einmal die Umgebung ab. Viele entwickeln eine Kultur von Vermeidungstaktiken, um sich bestimmten Gefahren nicht auszusetzen. Dennoch gelingt es nicht immer, von homophoben Attacken verschont zu bleiben: Für manche Gewalttäter genügt schon der Anblick eines vermeintlich lesbischen oder schwulen Paares um zuzuschlagen.

Homophobie ist insbesondere bei Jugendlichen weit verbreitet. Ursache ist oft die Unkenntnis über das Leben von Lesben und Schwulen, ihre Probleme, ihre Schwierigkeiten in einem heterosexuellen Umfeld. Hier helfen Information und Aufklärung, die so früh wie möglich ansetzen müssen, um Verständnis zu wecken, ein anderes Bewusstsein zu schaffen und Toleranz als grundlegende Lebenshaltung zu implementieren. Hier sind vor allem die Schulen gefordert.

Deshalb begrüße ich es sehr, dass heute Hans-Wolfram Stein sein Schulprojekt „Das Recht, anders zu sein - gilt auch für Homosexuelle“ vorstellt. Kinder und Jugendliche müssen lernen und verstehen, dass Andersartigkeit etwas Schönes, Bereicherndes ist. Dies ist auch Aufgabenstellung der außerschulischen Jugendarbeit. Solche Aktivitäten sind von besonderer Bedeutung, wenn Menschen in Kulturkreisen aufwachsen, in denen Homosexualität als etwas Negatives empfunden bzw. gebrandmarkt wird.

Durch den Mut und das Engagement tausender homosexueller Menschen hat sich eine weltweite Bewegung gegen Hass, Angst und Gewalt entwickelt. Diesen Menschen, die gegen Verfolgung und Ausgrenzung ankämpfen, gilt unser aller Dank. Durch sie hat sich die Lebenssituation von Lesben und Schwulen in den letzten Jahrzehnten in rechtlicher und tatsächlicher Hinsicht deutlich verbessert.

So wurde der 17. Mai zum „International Day Against Homophobia“ (IDAHO) ausgerufen. Das Datum wurde zur Erinnerung an den 17. Mai 1990 gewählt, den Tag, an dem die Weltgesundheitsorganisation (WHO) Homosexualität aus ihrem Diagnoseschlüssel strich. Dieser Tag soll zu einem festen Termin gegen Homophobie werden, um deutlich machen, dass Homophobie eine Schande ist und bekämpft werden muss. Zu Recht wird Homophobie in den Sozialwissenschaften zusammen mit Phänomenen wie Rassismus, Xenophobie oder Sexismus unter den Begriff „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ gefasst. Sie ist ein Verstoß gegen die Menschenwürde.

Ich wünsche der heutigen Tagung einen guten Verlauf.